

Amandus Keller drückt in gewohnter Weise kräftig die Hand des Freundes, der seinen Schmerz verbeißt, und geht betrübt weiter.

— Ha, Herr Keller! ruft ein langer blasser Mann, der quer über die Straße kommt. Auf ein Wort, Herr Keller!

Amandus lacht wieder, er schreit laut auf.
— Ach, grüß Gott, Herr Doctor! Wir haben uns lange, lange nicht gesehen! Nein, wie haben Sie sich verändert!

— Wie denn? fragt ängstlich der blasse Doctor, indem er seine breitgedrückte Hand der Kellers entzieht.

— Sie sehen so munter, so voll aus; Ihr Auge leuchtet wie das einer Gazelle und das Bäuchlein bildet sich wieder heran. Ach, wie freut mich das!

Jetzt lächelt der Doctor.
— Vor acht Tagen, antwortet er, bin ich aus Ems zurückgekehrt; die Cur hat mir vortreffliche Dienste geleistet, ich fühle mich, Gott sei Dank, recht wohl. Wie geht es den Ihrigen?

— Gut, Alles munter, Krankheiten kenne ich nicht. Die Geschäfte floriren wie noch nie. Apropos, Geschäfte — jetzt wäre es Zeit.

— Wozu?
— Ihre liebe Frau in die Lebensversicherung einzukaufen. Die Gesellschaft, der ich diene, hat eine Million Pfund Sterling Grundcapital. Vergessen Sie nicht, es ist eine englische! fügt er hinzu, indem er seine hellblauen Augen weit aufreißt. Die englischen haben Geld, sind solide — zu einer deutschen muß man nicht gehen, da sie zu wenig Vortheile bietet und enorm viel kostet. Ich kenne das Versicherungswesen, verlassen Sie sich darauf.

— Gut, besuchen Sie mich in den nächsten Tagen, wir wollen die Sache ordnen.

— Grüß Gott, lieber Herr Doctor! Sie werden mich bald sehen. Empfehlen Sie mich, selbstredend, Frau Gemahlin und Fräulein Tochter.

Der Doctor der Philosophie hustet und geht weiter, ohne dem Geschäftsmann die Hand zu reichen. Er fürchtet den biedernden deutschen Händedruck.

Herr Keller macht eine Notiz in sein Taschenbuch, lächelt wie ein Sator und setzt den Weg durch die Menge, die sich auf dem Trottoir drängt, fort. Er grüßt nach rechts und links, denn er hat der Bekannten viel. Es schlägt elf Uhr Vormittags. An der nächsten Ecke begegnet Herr Keller ein junges Mädchen, ein hübsches, elegant gekleidetes Kind von neunzehn Jahren. Amandus zieht grazios seinen Hut und ruft: „Fräulein Emilie!“

— Herr Keller, mein Vater ist zurückgekehrt aus dem Bade.

— Ich weiß es, mein liebes Fräulein. So eben habe ich den armen Mann gesehen und gesprochen. Unter uns gesagt, die Cur in Ems hat nicht viel genügt. Gott, wie sieht mein armer Freund aus! Hätte er mich nicht angerebet, ich würde ihn nicht wiedererkannt haben.

— Es ist recht traurig! flüstert Emilie betrübt. Wir hatten so große Hoffnung auf die Badereise gesetzt.

— Das ist selbstredend. Ach, die Badereisen — meine Frau hat Teplitz besucht. Wohin gehen Sie?

— Nach Hause. Sie sollten Mutter einmal besuchen.

— Das kann wohl geschehen. Wir haben ja nicht weit. Wann kehrt Vater zurück?

— Er wollte bis gegen ein Uhr einen Spaziergang machen.

— Ich begleite Sie zu der Mutter, mir bleibt ein Viertelstündchen Zeit.

Die Wohnung des Doctor Feldmann befand sich in dem ersten Stocke eines ansehnlichen Hauses. Emilie führte ihren Begleiter in das Familienzimmer, wo Madame Feldmann, eine schwächliche Frau von vierzig Jahren, an ihrem Arbeitstische saß. Herr Keller erzählte, wie es gekommen, daß er diesen Besuch improvisire und freuete sich unendlich, die geehrte Frau Doctorin so ausnehmend wohl zu sehen. Das Gespräch kam bald auf den aus dem Bade zurückgekehrten Patienten.

— Was meint der Arzt? fragte Amandus.

— Er spricht von den Nachwirkungen der Cur. Ein bestimmtes Urtheil läßt sich von ihm nicht erlangen. Ach, ich fürchte das Aergste! seufzt die arme Gattin. Sie haben meinen Mann gesehen?

— Ja, und darum rathe ich Ihnen als Freund. Denken Sie an Ihre Zukunft, versichern Sie den Herrn Doctor und warten Sie ruhig auf das, was kommt. Sie sind es sich und Ihrer liebenswürdigen Tochter schuldig. Die Zeiten sind schlecht, Jeder sucht sein Bestes. Diesen Sommer starb ein kleiner Krämer — die Witwe erhielt von unserer Gesellschaft sechstausend Thaler; mit dieser Summe stattete sie die Tochter aus, die den Comitis heirathete — jetzt lebt die Frau ruhig bei ihrem Schwiegervater, der mit Hilfe der Asscuranzen, die man nicht genug zu schätzen weiß. Jene Witwe, die mir ihr Glück verdankt, ist außer sich, so oft sie mich sieht. So könnte ich Ihnen noch ein Duzend Fälle anführen . . .

— Sie haben Recht, Herr Keller, ich begreife, daß ich handeln muß. Mein Mann, sie kennen ja seine Launen, ist zwar gegen die Versicherung, da er sie als eine Speculation auf seinen

Tod betrachtet; aber Sie helfen mir wohl bei dem Arrangement dieser wichtigen Angelegenheit.

Amandus ergreift die kleine Hand der Dame und streichelt sie wie ein Vater die seines Kindes.

— Bedenken Sie nur die Curkosten, welche die Krankheit bereits verschlungen hat und noch verschlingen wird, murmelte er; das ist ja weggeworfenes Geld! Durch die Versicherungssumme werden Ihnen nicht nur diese erstattet, Sie werden auch in den Stand gesetzt, Ihren alten Tagen ruhig entgegenzusehen. Für die Erfüllung der Formalitäten werde ich sorgen — der Gesellschaftsarzt ist mein Freund — ich denke zehntausend Thaler wäre ein Sümmchen, die man mitnehmen könnte . . .

— Ich bin damit zufrieden, unterbrach ihn die Frau Doctorin, die ihre feuchten Augen trocknete. Zur Deckung der Einkaufssumme werde ich die kleine Erbschaft verwenden, die mir von meinem Bruder zugefallen ist. Nun habe ich noch eine Bitte.

— Befehlen Sie, liebe Frau Doctorin, befehlen Sie!

— Bei dem reizbaren Temperamente meines Mannes, eine Folge seiner Krankheit, hätte ich gern, daß er so wenig als möglich incommodirt würde . . .

— Selbstredend! Selbstredend! rief Amandus. Ich kenne ja den Herrn Doctor zu gut, um nicht zu wissen, wie man ihn behandeln muß. Verlassen Sie sich auf mich; ich besorge Ihnen die Sache zu allseitiger Zufriedenheit.

Herr Keller überreichte der betrübten Frau einen Plan, der sauber auf Velinpapier gedruckt war, und entfernte sich, nachdem er die Hand der Versicherungslustigen noch einmal gestreichelt hatte. Man sieht, Amandus unterschied zwischen Herren und Damen.

— Ein lieber Mann! flüsterte die Frau Doctorin vor sich hin. Sein Rath ist gut, ich werde ihn diesmal unfehlbar befolgen. Die Welt braucht ja nicht darum zu wissen. Gott ist mein Zeuge, daß ich meinem armen Mann ein langes Leben wünsche. Aber was bleibt mir denn, wenn der Gehalt meines Mannes wegfällt? Ein so geringes Capital, von dem ich mit meiner Tochter nicht leben kann.

Auf dem Borsale traf Herr Keller die reizende Emilie, die mit häuslicher Arbeit beschäftigt war. Er kniff ihr mit dem zweiten und dritten Finger seiner rechten Hand sanft in die zarte Wange.

— Der Mann kann sich glücklich preisen, sagte er lächelnd, der eine so hübsche und thätige Hausfrau bekommt.

— Schmeichler! rief erröthend Emilie. Wer möchte sich wohl um ein so armes Mädchen bemühen, als ich bin. Die Männer fragen nicht nach guten Hausfrauen, sie richten vielmehr ihr Augenmerk auf die Aussteuer.

— Leider ist es jetzt so, mein verehrtes Fräulein. Aber Ihre Mutter sorgt für Sie, da es dem kranken Vater nicht erlaubt ist. Auf Wiedersehen, Fräulein Emilie.

Amandus lächelte vielsagend, und ging, er war der Meinung, daß er auch bei dem jungen Mädchen eine Saite angeregt habe, die zu seinem Vortheile nachklingen würde. Herr Keller kannte die Menschen, er wußte sie zu nehmen. Auf der Straße sah er nach der Uhr.

— Halb zwölf! murmelte er. Ich kann noch einen Geschäftsweg abmachen.

Folgen wir ihm, um zu sehen, was der brave Mann unter einem Geschäftswege versteht.

— Wo ist Herr Schüg?

Mit diesen Worten trat er in einen Laden, der sich in dem Erdgeschosse eines Hauses derselben Straße befand. Man sah Eisgarrenkisten, Contobücher, Damentaschen, Schreibmappen, wohlriechende Seife, Federmesser und hundert andere Dinge, die zum Verkaufe lockend ausgebreitet lagen. Ein junger Mann mit einem Scheitel, der von der Stirn bis in den Nacken reichte und den Kopf, wie der Aequator die Erde, in zwei gleiche Hälften theilte, trat aus dem in Halbdunkel gehüllten Comtoir. Er trug einen schwarzen Frack, sehr weiße Wäsche und eine schmale, mit Roth eingefasste braune Kravatte.

— Ach, guten Tag, Fris.

Der derbe Händedruck erfolgte diesmal so derb, daß Fris vor Schmerz kaum stammeln konnte:

— Ergebenster Diener, Herr Keller!

— Wo ist Vater?

— In der Wohnung. Wenn Sie ihn sprechen wollen . . .

— Ich muß ihn sprechen in wichtigen Geschäften. Es ist mir lieb, daß er nicht ausgegangen ist.

Fris öffnete im Hintergrunde des Ladens eine Thür und Amandus stieg eine schmale Treppe hinan, die zu der Wohnung des Kaufmanns führte. Er befand sich auf dem Borsale, ohne daß seine Ankunft Jemand bemerkt hatte. Leise schlich er zu der Thür, die, wie er wußte, das Familienzimmer öffnete. Indem er den Finger krümmte, um anzuklopfen, rief in dem Zimmer die rauhe Stimme eines Mannes:

— Selma, das verstehst Du nicht! Ich bin Kaufmann und muß die Verhältnisse besser beurtheilen können als Du. Sprich kein Wort mehr von dieser Liebchaft, ich gebe nun und nimmermehr meine Einwilligung. Fris braucht Geld und Dein Engel ist arm wie eine Kirchenmaus. Mein Geschäft ist durch die

grenzen
Hülfe
verheir
mache

—

lichtkei

—

Wesh

—

doch

gefan

ser

gebil

—

ten!

—

Geld

pass

denk

Ma

Arz

dem

Sel

jun

De

mic

Fre

for

zw

sich

—

kei

—

U

fr

E

—

re

to

n

—

i

—

u

—

u

—

u